

## ERIK FOSNES HANSEN

wurde 1965 in New York geboren und wuchs in Oslo auf. Er veröffentlichte vier international erfolgreiche Romane und zahlreiche Essays. Erik Fosnes Hansen ist Schriftsteller, Rezensent und Literaturkritiker und lebt in Oslo. Zuletzt erschienen von ihm auf Deutsch *Das Löwenmädchen* (2008) und *Ein Hummerleben* (2019).

## EBBA D. DROLSHAGEN

hat in Frankfurt/Main, Chicago und Oslo studiert und seither zahlreiche Romane und Sachbücher aus dem Englischen und Norwegischen übersetzt. Außerdem ist sie Autorin mehrerer Sachbücher, darunter *Wie man sich allein auf See einen Zahn zieht* (Corso 2015) und *Gebrauchsanweisung für Norwegen* (Piper 2019).

## CHRISTIAN SEELING,

geb. 1976 in Erfurt, studierte Visuelle Kommunikation an der Bauhaus Universität Weimar. Seit 20 Jahren ist er freier Fotograf in den unterschiedlichsten fotografischen und filmischen Bereichen. Daneben verfolgt er eigene künstlerische Projekte. Er lebt mit seiner Familie in Weimar.

Anfangs blickt man auf eine fremde Stadt von außen und es ist alles anders an ihr, als man es kennt. Eine fremde Stadt ist wie ein geschlossenes Buch.

So auch Oslo – Norwegens einzige Großstadt. »Tigerstadt« hat Literaturnobelpreisträger Bjørnstjerne Bjørnson sie genannt, als »grau und rastlos« beschrieb sie der Schriftsteller Dag Solstad. Erik Fosnes Hansen führt uns auf persönlichen Wegen durch diese ambivalente Stadt, ihre Literatur und Geschichte, die so ganz anders zu sein scheint als das restliche Norwegen.

Er verschafft uns einen geographischen, kulturellen, historischen, architektonischen und vor allem literarischen Überblick. Macht uns mit ihr vertraut auf kleinen Spaziergängen sowohl an typische Orte, die man besichtigen muss, als auch an Orte, wo noch nie ein Tourist gewesen ist. Nicht als Historiker oder Fremdenführer, sondern als Geschichtenerzähler führt er uns durch Oslo. Man nimmt die Stimmung der Stadt wahr, ihre Gesichter, die offenen und verborgenen, und liest, was man in keinem Reiseführer geboten bekommt: Literatur.



CORSO

ISBN 978-3-7374-0752-6

www.verlagshaus-roemerweg.de

OSLO

Erik Fosnes Hansen



Erik Fosnes Hansen

OSLO

mit anderen Worten

Literarische Reise  
in eine magische Stadt



CORSO

Wenn Sie die Osloer fragen, was das Besondere an ihrer Stadt ist, erwähnen neun von zehn als erstes die Umgebung. Sie sprechen über den Wald, das viele Grün, die Inseln, die Natur, die so nahe ist. Die Stadt selbst wird verschwiegen, fast so, als sei die Stadt als solche eine Anomalie in dieser Natur, als müsse man sich ihretwegen schämen.

In Oslo lebten und leben viele Zugzogene, auch bekannte norwegische Schriftsteller wie Bjørnson, Ibsen, Hamsun, Camilla Collett und Henrik Wergeland, Arne Garborg und Johan Falkberget. Auch sie nahmen das Spannungsfeld zwischen Land und Stadt wahr und verarbeiteten es in ihren Werken. Das macht Oslos Literatur vielfältig und interessant. Sie stellt gleichzeitig den Ausgangspunkt für die literarische Reise durch Oslo dar, auf die Erik Fosnes Hansen die Leser in diesem Buch mitnimmt. Er schreibt, jede fremde Stadt sei wie ein geschlossenes Buch – sein Buch über Oslo ist ein Schlüssel zu seiner Heimatstadt.





CORSO





Erik Fosnes Hansen

# OSLO

mit anderen Worten

Literarische Reise  
in eine magische Stadt

Fotografie  
Christian Seeling

Aus dem Norwegischen  
von Ebba D. Drolshagen

CORSO



FÜR OLGA UND WLADIMIR KAMINER





11 EINLEITUNG \ eine ambivalente lesehilfe  
19 HOLMENKOLLEN \ eine oper in der höhe  
45 VÅR FRELSERS GRAVLUND \ ein historisches namensverzeichnis  
75 AKERSHUS. KVADRATUREN \ a tale of two cities  
103 SCHLOSSPARK UND SCHLOSS \ ein spaziergang durch die monarchie

123 HENRIK IBSENS GATE – KARL JOHANS GATE \ worte in stein  
147 ST. OLAVS PLASS \ yljali! happolati!  
169 GRORUDDALEN \ bus 31 nach alhambra  
197 FROGNER \ auf den spuren des verlorenen lords  
223 OSLO ØST. AKERSELVA \ so grau und so trüb





Die Sonne ist längst hinterm Westend verschwunden.  
Und am Fjord segelt leise die Nacht heran.  
Sie legt am Hafen an, streicht durch die Straßen,  
als kühler Südwind verkleidet.  
Meine Stadt, dein Tag ist vorbei, doch du bist noch rastlos.  
Du weißt, dass deine Nacht nicht lang wird.  
Dein Licht verlöscht nie. Niemand schüttelt dein Kissen auf.

Aber ich singe dir ein Schlaflied:

Gute Nacht, liebes Oslo! Gute Nacht. Gute Nacht.  
Gute Nacht, liebes Oslo! Schlaf gut, heute Nacht.

Lillebjørn Nilsen<sup>1</sup>







## EINLEITUNG

eine ambivalente lesehilfe

DIE MEISTEN Besucher kommen im Sommer nach Oslo, was ich gut verstehe. Genau das raten ja auch Norweger ihren ausländischen Freunden: Kommt im Sommer! Die Sommer sind kurz, aber oft erstaunlich warm, und es ist fast rund um die Uhr hell. Die meiste Zeit des Jahres wirkt Oslo grau und nüchtern, aber in den Sommermonaten wird die Stadt fast spektakulär. Dann herrscht Ausnahmezustand, man muss mit allen Kräften leben, intensiv, Tag und Nacht. Es gibt eine umgekehrte Ausgangssperre, man verbringt so wenig Zeit wie möglich zu Hause, so viel Zeit wie möglich im Grünen und am Wasser. In den kurzen Nachtstunden scheinen Häuser und Bäume zu schweben, die Menschen bewegen sich durch ein sonderbar leuchtendes Dämmerlicht, das fast stofflich wirkt und von überall und nirgends zu kommen scheint.

Selbstverständlich kann man auch im Winter nach Oslo kommen. Dieses Oslo aber unterscheidet sich so sehr von seiner Sommerschwester, dass man sich in einer anderen Stadt wähnt. Sie ist dunkel und kalt, oder sie ist weiß und dann noch kälter. Und sie ist gefährlich glatt. Die Winterstadt ist nicht ohne Schönheit, doch völlig anders als ihre helle Schwester.



Ein altes Lied über Norwegen beginnt mit den Zeilen:

Zwischen Hängen und Felsen am Meersaum  
fand der Norweger sein Daheim.

In den letzten beiden Strophen des Liedes *Nordmannen* (Der Norweger) schildert der Dichter und Sprachreformer Ivar Aasen (1813–1896) die Gedanken der Norweger über die Jahreszeiten:

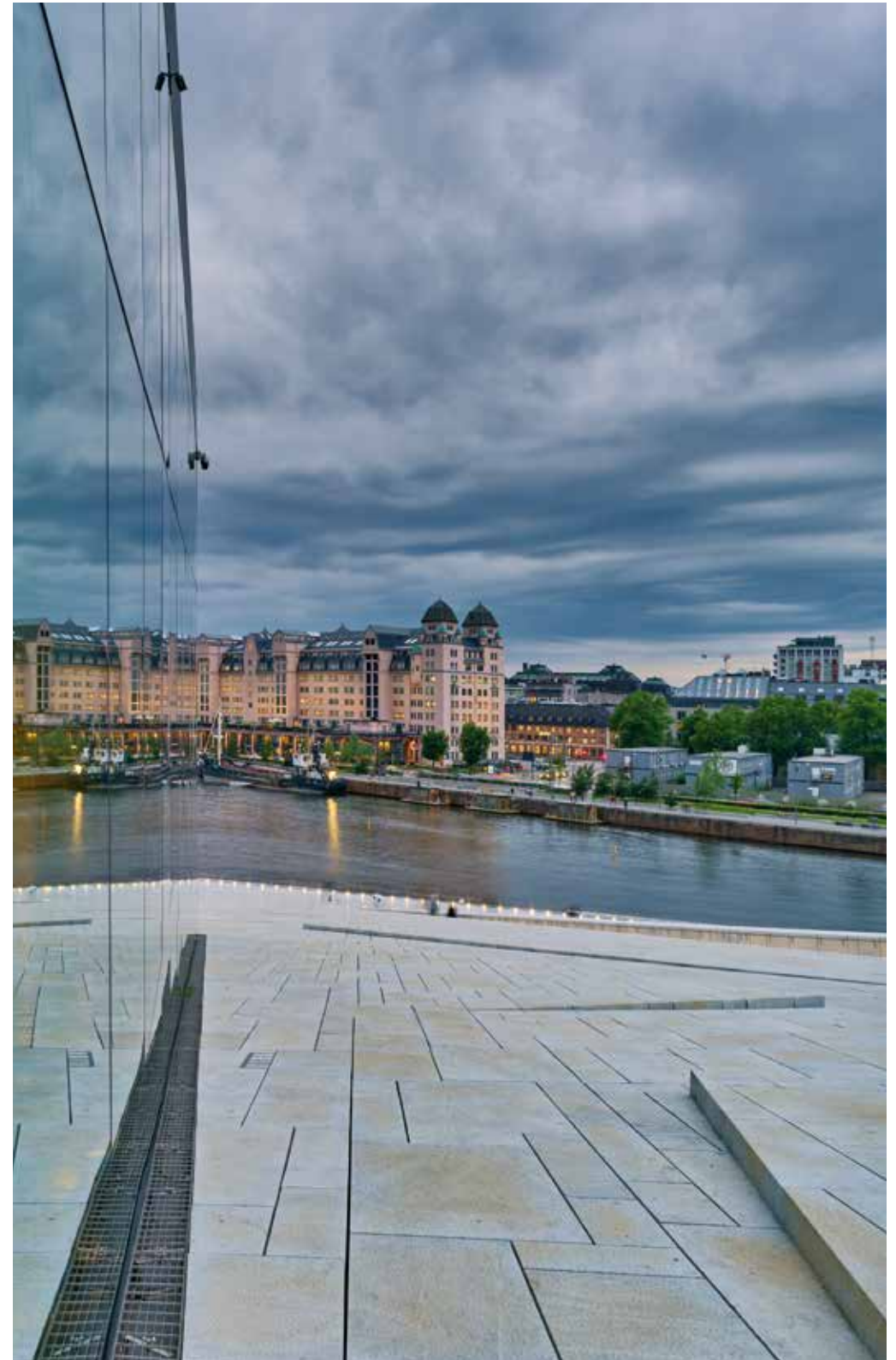
Müd vom Winter dachte er manchmal:  
Wär ich in einem wärmeren Land!  
Doch wenn im Lenzlicht die Hänge strahlten,  
schätzte er seinen heimischen Strand.

Und wenn die Matten grünen wie Gärten,  
wenn sie von Blumen und Gräsern wehn,  
und wenn Nächte so hell sind wie Tage,  
kann er nirgendwo Schöneres sehn.<sup>2</sup>

Zwei verschiedene Länder also, und zwei verschiedene Hauptstädte. Ich habe mich von beiden fortgesehnt, in eine wärmere Stadt, eine aufregendere Stadt, eine Stadt, die nicht am Rande Europas liegt. In eine Stadt, in der es mehr gibt und mehr zu sehen als hier: Oslo gleicht, um es mit dem Dichter André Bjerke (1918–1985) zu sagen, einem Aschenputtel:

(...) Meine Stadt, du verbirgst dich so gut!  
Du weißt dich gewitzt in Lumpen zu kleiden,  
sodass niemand deine Schönheit sieht, Aschenputtel.  
Man muss dich entdecken, um dich zu sehen!<sup>3</sup>

Eine fremde Stadt ist wie ein geschlossenes Buch. Es hat einen Titel, man weiß also, wie es heißt, es hat einen oder mehrere Verfasser, es hat einen Umschlag, man weiß also, wie es aussieht; man hat vielleicht sogar eine Besprechung oder zwei gelesen. Aber das Buch kennt man erst, wenn man es aufgeschlagen und es, zumindest zum Teil, gelesen hat. Vielleicht gibt man nach einem oder zwei Kapiteln auf. Dafür muss man sich nicht schämen, es gibt so viele andere Bücher. Aber ein Buch, das man nicht aufschlägt, bleibt ein Gegenstand, den man nur von außen kennt. Es bleibt einem verschlossen.





Als Kind kam ich zum ersten Mal in eine andere Großstadt, und das war sehr aufregend, obwohl die Reise nur nach Kopenhagen ging. *Nur* Kopenhagen? Es hätte ebenso gut Hongkong sein können.

Zu Beginn sieht man auch eine fremde Stadt von außen. Man sieht das, was man zu Hause sieht, aber alles ist anders, anders angeordnet, anders gedacht, alles sieht anders aus: Gebäude und Schlösser, Statuen und Gedenkstätten, Plätze und Straßen. Und sie haben Namen, die einem nicht viel, oft gar nichts sagen. Die Stadt ist stumm oder mit einem fremden Alphabet geschrieben.

Wenn meine Frau und ich eine andere Stadt besuchen, sind wir meist auf uns gestellt. Manchmal wohnen wir lange genug dort, um sie nach und nach allein entziffern zu können. Manchmal haben wir Freunde, die uns herumführen. Je besser sie ihre Stadt kennen und je mehr sie uns über sie erzählen können, umso mehr öffnet sie sich uns.

Es gibt viele Gründe für eine Reise, jeder hat eigene. Zunächst reist man vielleicht nur, weil man in einer bestimmten Atmosphäre sein möchte, die einem guttut. Manchmal beginnt man sich zu fragen, warum diese Atmosphäre eigentlich ist, wie sie ist. Warum die Menschen sich benehmen, wie sie es tun. Warum es dort aussieht, wie es aussieht. Man beginnt, hinter dem Offensichtlichen neue Gestimmtheiten zu entdecken, Risse in der Oberfläche, Räume, die dem ersten Eindruck widersprechen. Es tut sich eine Ahnung auf, dass die fremde Stadt komplexer sein könnte als zunächst vermutet.

Da ist man schon ein wenig heimisch geworden und auf gutem Weg, sich die Stadt anzueignen. Man sieht Zusammenhänge. Entdeckt nicht nur die Tragödien und Komödien der Geschichte, sondern auch, wie Literaten und Künstler sie thematisiert haben. Man beginnt, zunächst noch stockend, die Stadt zu *lesen*.

Dieses schmale Buch über Oslo möchte all jenen eine Lesehilfe sein, die in fremden Städten nicht nur herumspazieren, sondern sie auch *lesen* möchten.

Mein Vater war fast sein ganzes Leben lang in der Reisebranche beschäftigt, das Herumführen von Gästen liegt seinen Kindern im Blut. Darum war ich häufiger als ich es vielleicht gebraucht hätte im Wikingerschiffmuseum auf Bygdøy, und wenn meine westnorwegische Schwiegermutter uns besucht, kann ich mit ihr und den Hunden der Familie nicht durch die Stadt gehen, ohne auf dieses oder jenes interessante Detail an einem Gebäude aufmerksam zu machen. Ich bilde mir gern ein, dass das in der Regel gut ankommt. Einmal kamen allerdings zwei Journalisten einer deutschen Frauenzeitschrift zu mir und ich machte mit ihnen eine Stadtführung. Aber was ich ihnen auch zeigte, nichts schien sie zu interessieren. Sie waren offenbar gekommen, um den tiefsinnigen Schriftsteller

zu treffen; ihr Artikel schilderte stattdessen einen rastlosen, etwas anstrengenden Fremdenführer.

In diesem Buch wird mir das, hoffe ich, nicht passieren. Ich bin weder Historiker noch Literaturhistoriker oder Fremdenführer, ich bin ein Geschichten-erzähler. Und so erzähle ich in diesem Buch nicht Oslos Geschichte, sondern Geschichten über Oslo.

Daher hat dieses Buch Lücken oder, wie man heute sagt, *Lakunen*: Orte und Aspekte, die völlig fehlen. Oslo ist zwar eine der am schnellsten wachsenden Städte Europas, aber immer noch keine echte Metropole. Es ist schon lange Hauptstadt eines Staates, und war es schon zu Zeiten, als die Stadt wirklich noch *sehr* klein war. Lassen Sie es mich so sagen: Oslo hat alles, was andere Hauptstädte auch haben, aber hier ist es stark komprimiert, *en miniature*.

Als Hauptstadt hat Oslo in der norwegischen Literatur und Kunst selbstverständlich zahllose Spuren hinterlassen, doch in einem schmalen Buch muss man sich auf die großen Linien beschränken. Wer also in diesem Buch seinen Lieblingsort, sein Lieblingszitat oder seinen Lieblingsschriftsteller vermisst, hat völlig recht: Die betreffenden Orte, Zitate und Schriftsteller fehlen. Das Buch enthält, ganz subjektiv, meine Schwerpunkte und meine Entscheidungen; man kann sich unschwer ein anderes Buch mit anderen, vielleicht besser gewählten Schwerpunkten vorstellen.

Wenn Sie eine vollständige Liste aller Sehenswürdigkeiten haben möchten, sollten Sie in einem guten Reiseführer nachschlagen. Mein Grundgedanke ist, dass Sie die Sehenswürdigkeiten des Reiseführers besser verstehen, wenn Sie zuvor dieses Buch gelesen haben. Es möchte Sie auf kleine Spaziergänge mitnehmen, an Orte, die alle Touristen ansteuern, ebenso wie in Gegenden, in die sich kein Tourist je verirrt, die Ihnen vielleicht aber unvermutete Kapitel meiner Stadt eröffnen. Neben den Gegenden, die ich als Schwerpunkte ausgewählt habe, mache ich hin und wieder Vorschläge für weitere Spaziergänge und mögliche Unternehmungen.

Wer in einer Stadt zu Hause ist, hat immer eine dezidierte Meinung über deren Entwicklung. Das gilt selbstverständlich auch für mich. Über Oslos Stadtplanung ließe sich eine mehrbändige Kritik schreiben; ich werde mich auf die Stadt beschränken, wie sie jetzt ist. Klagen darüber, was anders besser wäre, sind ebenso Platzverschwendung wie Tränen über längst abgerissene Stadtteile. Diese Verluste bedeuten den heutigen Besuchern der Stadt nichts. Nur wenn ich es wirklich relevant finde, erlaube ich mir einen kurzen Hinweis.



Die meisten haben vermutlich ein ambivalentes Verhältnis zu der Stadt, aus der sie kommen. Man hat sie geliebt oder gehasst, sich von ihr fort- oder zu ihr zurückgesehnt. Ich habe versucht, meine eigenen Ambivalenzen in Schach zu halten, bis mir der Gedanke kam, dass *Ambivalenz* im Grunde nicht nur für Oslo, sondern auch für die Haltung der Einwohner und Künstler zu dieser Stadt ein treffender Begriff sein könnte. *Ambivalenz* ist darüber hinaus auch ein gutes Wort für Norwegens Verhältnis zu Oslo und Oslos Verhältnis zu sich selbst. Nicht nur die Jahreszeiten schaffen zwei Städte, Oslo ist ganz konkret eine sozial und historisch zweigeteilte Stadt; ob man von innen auf sie blickt oder von außen, der Blick ist immer zwiespältig. Ambivalenz zeigt sich schließlich auch in dem Verhältnis der Stadt zu ihrer Umgebung: Die Osloer sind nämlich auf Oslos Umgebung viel stolzer als auf die Stadt.

Vor vierzehn Jahren, ich hatte gerade die Frau getroffen, mit der ich heute verheiratet bin, besuchten sie und ich ein Konzert im Rathaus. In der Pause stand plötzlich der damalige Osloer Bürgermeister Fabian Stang direkt vor uns. Meine Frau stammt aus einem Dorf in Westnorwegen, Oslo kannte sie nur von kurzen Besuchen sowie aus Büchern, Filmen, dem Fernsehen und der Zeitung. Um ein bisschen Small Talk zu machen, aber auch, um meiner neuen Freundin zu imponieren, stürzte ich mich in die Rolle dessen, der souverän mit Bürgermeistern zu plaudern versteht. Ich stellte sie vor, erwähnte, woher sie kam, und fragte Fabian Stang, was sie seiner Meinung nach in Oslo sehen müsse. Ich rechnete damit, dass er diese Frage von Besuchern kannte und folglich eine Antwort parat hatte. Doch sie überrumpelte ihn ein wenig. Fabian Stang ist ein liebenswürdiger Mann, er lächelte verlegen und dachte eine Sekunde oder zwei nach. Dann sagte er:

»Die Umgebung.«

Nun konnte man nicht behaupten, dass schöne Natur meiner neuen Freundin fremd gewesen wäre, sie war von Bergen, Fjorden und Gletschern umgeben aufgewachsen. Und es mag eigenartig wirken, wenn der Bürgermeister einer großen Stadt, eines schnell wachsenden, urbanen Organismus, Norwegens einziger Großstadt, jener Stadt, in der sich fast alle wichtigen Institutionen des Staates befinden, als größte Sehenswürdigkeit dieser Stadt eben gerade nicht die Stadt, das Urbane, die Museen, die Cafés, die Musikkneipen, die Theater, das pulsierende Großstadtleben nennt – sondern deren Umgebung. Aber genau das tat er. Er meinte die *Marka*, das große Waldgebiet um Oslo, mit ihren zahllosen Möglichkeiten des Naturerlebens, der Stille, der Erholung, er meinte die grünen Inseln im Fjord, die vielen Badeplätze, die kurzen Wege in die Natur. Das Nationaltheater erwähnte er mit keiner Silbe.

Eigenartig, wie gesagt, aber nicht ungewöhnlich. Wenn Sie die Osloer fragen, was das Besondere an ihrer Stadt ist, erwähnen neun von zehn als erstes die Umgebung. Sie sprechen über den Wald, das viele Grün, die Inseln, die Natur, die so nahe ist. Die Stadt selbst wird verschwiegen, fast so, als sei die Stadt als solche eine Anomalie in dieser Natur, als müsse man sich ihretwegen schämen.

Als wir nach Hause kamen, fragte meine Freundin zwar nicht direkt, ob sich der Bürgermeister für seine Stadt schäme, sie fand es aber doch merkwürdig, dass er nicht, zum Beispiel, das Nationaltheater angeführt hatte. Dass man dort ein Abonnement haben könnte. Das nämlich hätte *sie* gern, denn da, wo sie herkam, gab es kein Theater. Obendrein war Fabian Stangs Mutter die von ganz Norwegen heißgeliebte Schauspielerin Wenche Foss, die viele, viele Jahre lang zum festen Ensemble eben dieses Nationaltheaters gehört hatte!

Stimmt, sagte ich, aber so ist es eben. Ein bisschen eigenartig.

Die Osloer sind tief gespalten in ihrem Verhältnis zu ihrer Stadt als Stadt, und zur Stadt als einem Ort, den es schnellstmöglich zu verlassen gilt. Vielleicht kann man Oslo als Grenzposten zur Natur bezeichnen. Das ist eine von vielen Ambivalenzen, die für mich zu einem Schlüssel wurden, mit dessen Hilfe ich Oslo als Stadt und Hauptstadt besser verstehen lernte.

Liebe Leserin, lieber Leser: Die Umgebung von Oslo ist wirklich besonders schön, ich kann Ihnen die Wälder ebenso nahelegen wie den Fjord. Aber in diesem Buch geht es vor allem um die Stadt – auch wenn uns unser erster gemeinsamer Ausflug an die Schnittstelle von Stadt und Land führen wird.

Jetzt sehe ich, dass ich das Wichtigste vergessen habe, das, womit man jeden Besucher begrüßen muss: Willkommen! Velkommen!

Oslo und Venedig, Januar 2019

EFH





# HOLMENKOLLEN

eine Oper in der Höhe

WIR BEGINNEN in der Höhe. Auf dem Holmenkollen. Als Tourist wollten Sie vermutlich sowieso hierherkommen.

Die Holmenkollenschanze war viele Jahre lang Oslos Wahrzeichen. Wenn ein Zeitungsillustrator zeigen wollte, dass seine Zeichnung eine Szene in Oslo darstellte, skizzierte er im Hintergrund einen Hang mit der weißen Silhouette der Schanze, deren charakteristische Form an den griechischen Buchstaben Lambda erinnerte. Da wussten die Leser sofort: Wir sind in Oslo. Die Schanze ist aus vielen Teilen der Stadt zu sehen und hilft bei der Orientierung. Sie war lange Oslos meistbesuchte Touristenattraktion, noch vor Wikingerschiffen und Munch-Museum, und ebenso selbstverständlich der Höhepunkt einer Oslo-Besichtigung wie es in Rom die Peterskirche ist.

Aber die Zeiten ändern sich. Jetzt sind der Holmenkollbakken, wie die Schanze offiziell heißt, und das Skimuseum Oslos *zweitwichtigste* Sehenswürdigkeit. Das wird einen Durchschnittsnorweger, für den der Skisport nicht selten eine Religion ist, kaum erstaunen, weitaus verblüffender findet er, dass die Sportanlage den Status als meistbesuchte Attraktion ausgerechnet an ein *Opernhaus* verloren hat. Nach Ansicht vieler

*Eine Sprungschanze und ihre Stadt:  
Oslo von Holmenkollen aus gesehen*



Norwegen ist die Oper mit ihren Zauberflöten und fliegenden Holländern nämlich unnorwegisch, affektiert und *europäisch*. Der Skisport hingegen ist norwegisch, nüchtern und wahrhaftig, mit fliegenden, männlich wortkargen Springern aus Norwegens Berglandschaften. Wenn überhaupt ein Laut über ihre Lippen kommt, dann ein Stöhnen beim Verlassen des Schanzentisches.

Das Opernhaus liegt im Stadtteil Bjørvika direkt am Fjord (auch dorthin werden Sie garantiert kommen) und ist seit seiner Eröffnung 2008 weltberühmt. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich indes, dass eine norwegische Winterlandschaft und die norwegische Heimstatt des europäischen Musiktheaters gar nicht so weit voneinander entfernt sind. Die marmorverkleidete Oper ist schneeweiß, die elegante Silhouette des Gebäudes imitiert schneebedeckte Hügel. Sie ist also eine idealisierte Winterlandschaft. Wenn die Norweger schon ein Opernhaus bauen, dann müssen sie es als Skischanze tarnen. Das Logo der Oper ist ein schlichter, weißer Schrägstrich –  $\sphericalangle$  –, in dem, bewusst oder unbewusst, das weiße  $\lambda$ -Profil des Holmenkollbakken anklingt, dem ehemaligen Erkennungszeichen der Stadt.

Entworfen wurde die Oper von dem vielfach ausgezeichneten Architekturbüro Snøhetta (was *Schneehaube* bedeutet). *Snøhetta* heißt der höchste Gipfel des Gebirgsmassivs Dovre, Norwegens Nationalgebirge, das als Symbol nationaler Einheit sogar in dem *Eid von Eidsvoll* vorkommt. Diesen Eid legten die Väter des Grundgesetzes zum ersten Mal am 17. Mai 1814 ab, nachdem sie zuvor in dem kleinen Ort Eidsvoll das Grundgesetz verabschiedet und unterschrieben hatten: »Einig und treu bis Dovre fällt!«

Das reale Dovregebirge ist allerdings weit von Oslo entfernt, 265 Kilometer weiter nördlich, um genau zu sein. Und so eng die symbolische Verbindung der Oper mit dem nationalen Schwur sein mag, so kühn sich der Tourist fühlen mag, wenn er auf italienischem Carrara-Marmor die weiße Schräge des Operndaches erklimmt und aus etwa zwanzig Metern Höhe in den Fjord hinabblickt, so ist doch das Opernhaus nicht der geeignete Anfang, um Oslo zu verstehen. Dafür müssen wir den Fjord verlassen und uns in die wirkliche Höhe begeben, Dovre so nah kommen, wie das in Oslo möglich ist: zum Holmenkollen. Wir müssen uns einen Überblick über die Stadt verschaffen.

Der Weg dorthin ist schön, egal ob Sie mit dem Bus oder dem Auto kommen oder in der Stadt die Vorstadtbahn, die *T-Bahn*, nehmen und von der Station *Holmenkollen* zur Skianlage hinaufgehen.

Als erstes fällt Ihnen vermutlich auf, dass die Schanze nicht mehr weiß ist. Wie alles, was zurzeit gebaut wird, handelt es sich um eine Stahl- und Beton-

konstruktion. Daher ist sie grau. Darüber, ob sie noch elegant zu nennen ist, gehen die Meinungen auseinander, aber sie ist fraglos beeindruckend. Anstelle der schlanken, funktionalistischen Konstruktion aus einer sachlicheren Zeit steht da nun etwas, das an eine kompakte, futuristische Maschine mit ungewissem Verwendungszweck erinnert.

Entworfen wurde sie von dem belgisch-dänischen Architekturbüro JDS Architects. Es liegt mir fern, mich abfällig über dieses Büro, über Dänemark oder Belgien zu äußern, aber es ist paradox und ein sicheres Zeichen der Globalisierung, dass die wichtigste Sprungschanze (jetzt mit Windfang auf beiden Seiten der Anlaufspur) dieses Gebirgslandes von Flachländern entworfen wurde. Dänemarks höchster Punkt liegt bei 171 m ü. d. M.; damit kann man in Norwegen niemandem imponieren. Auch Belgien ist nicht gerade eine Gebirgsnation. *Bakken*, wie in dem Wort Holmenkollbakken, heißt *Schanze*, aber auch *kleiner Berg*, *Anhöhe*, *Abhang*. Die Holmenkollenschanze ist also nicht nur das Zentrum des Skisports, sie ist ein nationales Symbol und zwar das Norwegischste überhaupt: Ein *bakke*.

Auf die Symbolik des Holmenkollen kommen wir zurück. Erst wollen wir ganz nach oben. Die neue Schanze hat nämlich auch Vorteile, darunter den, dass man mit dem Aufzug bis zur Turmspitze fahren und die Aussicht genießen kann. Das machen wir jetzt. Vom Skimuseum nehmen wir, nachdem wir einen ziemlich schwindelerregenden Eintrittspreis bezahlt haben, den Aufzug. Nach einer kurzen, ebenfalls ziemlich schwindelerregenden Fahrt stehen wir auf dem Dach der Sprungschanze.

Und hier, 425 Meter über dem Meer, beginnt unsere Reise durch Oslo.

Wenn Sie als erstes ganz nach vorne gehen und in Richtung Zuschauerränge schauen, dorthin, wohin auch die Springer blicken, wird Ihnen vermutlich auffallen, dass dies eine Arena ist. Kein Opernhaus der Welt hat eine derart fantastische Bühne. Der Turm selbst ist 64 Meter hoch, der K-Punkt der Schanze liegt bei 120 Metern, also noch einmal 60 Meter tiefer. Der in der Musik gebrauchte Ausdruck »Arie« spielt in seiner Bedeutung auf etwas an, das hoch in der Luft fliegt – die hier vollführten Arien sind höher als das hohe C.

Der Schanzenrekord liegt bei 144 Metern. Die großartige Kulisse ist einer Wagner-Aufführung würdig, Windmaschinen sind entbehrlich, denn hier oben weht es immer. Sehen Sie nur, wie groß die Tribüne dort unten ist. Sie bietet 18 648 Zuschauern Platz, da können weder die Scala noch die Metropolitan Opera mithalten. Hinzu kommen zehntausende Stehplätze rund um die Anlage. Die meisten Zuschauer auf dem Holmenkollbakken gab es bei den Olympischen Spielen 1952. Gezählt wurden 104 102 zahlende Besucher, auf dem





Hochtechnologisches Bergauf. Sprungturm Holmenkollen

sogenannten Gratishang standen weitere 20 000 bis 50 000, die nicht bezahlt hatten – alles in allem 125 000 bis 150 000 Menschen, das vermutlich größte Publikum, das es jemals bei einem Skispringen gab. 1953 hatte Oslo etwa 435 000 Einwohner, das Verhältnis können Sie sich selbst ausrechnen. Und jetzt versuchen Sie, sich vorzustellen, wie so viele Zuschauer klingen, wenn sie den *Holmenkoll-brøl* anstimmen, das Rufen, wenn ein Springer einfach immer weiter hinunterfliegt und die Ekstase der Zehntausend mit jedem zurückgelegten Meter steigt; neben diesem Laut klingt die Turm-Arie aus *Tosca* wie das Sirren einer müden Mücke.

Und Sie sehen Oslo. Die ganze Stadt und mehr als das. Sie sehen den Fjord und seine Inseln, sie blicken weit über die Stadt hinweg. Der Architekt aus dem Flachland muss sich wie der Fliegende Belgier gefühlt haben, als er zum ersten Mal die Spitze seines Turmes betrat.

Wie gesagt: Die ganze Stadt. Jetzt wollen wir uns einen raschen Überblick verschaffen, denn eine bessere Aussicht als hier gibt es nicht.

Direkt am Fjord liegt der älteste, noch erhaltene Teil der Stadt, der heute *Sentrum* genannt wird, der aber aus mehreren Stadtteilen besteht, die sich in Alter und Charakter unterscheiden. Linkerhand, nach Osten und Norden, zieht

sich das breite und lange Groruddal ins Landesinnere. Vor allem in dieses Tal hinein expandierte Oslo, als seine Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg sprunghaft wuchs. Bis etwa 1950 lag das Areal am Stadtrand und wurde vor allem landwirtschaftlich genutzt.

Rechterhand, gen Westen und Süden, sehen Sie die wohlhabenden Wohngebiete von Oslo West mit den Nachbarkommunen Bærum und Asker. Unten am Fjord, nicht weit vom Zentrum, liegt Bygdøy mit den Museen für die Wikinger- und Polarschiffe, dem Seefahrtsmuseum, dem Kon-Tiki-Museum und dem Freilichtmuseum Norsk Folkemuseum, dort liegen luxuriöse Villen sowie der königliche Bauernhof und die Sommerresidenz *Kongsgården* mit seinem Außen Gelände. Auf der gegenüberliegenden Fjordseite sehen Sie neu erbaute Wohngebiete wie Holmlia, näher zur Stadt hin begrenzt ein fast unbebauter Fels den Fjord, der Ekeberg. An dessen Fuß liegt der Stadtteil Gamblebyen (Altstadt, oder: die alte Stadt), dort wurde um das Jahr 1100 die erste Stadt mit Namen Oslo gegründet. Die Festung Akershus am Hafen (neben dem Rathaus mit den beiden braunen Türmen) entstand um 1300, ist also etwas jünger. Sie liegt, wie Sie sehen, in einiger Entfernung von der ursprünglichen Mittelalterstadt, das sollte für die Entwicklung der Stadt bedeutsam werden.

Vielleicht erspähen Sie im Innersten der Bucht, irgendwo zwischen Festung und Ekeberg, zwischen den ultramodernen Hochhäusern, noch etwas Kleines, Weißes, Flaches.

Das ist die Oper.

Aber es gibt mehr zu sehen. Dafür wenden wir uns gen Nordwesten und gehen zur anderen Seite der Aussichtsplattform.

Dort sehen wir – nichts. Genauer: Wir sehen Wald. Keine Gebäude, keine Stadt. Dabei ist das, was wir da sehen, ebenfalls Oslo. Der geographische Mittelpunkt der Kommune Oslo liegt sogar irgendwo tief in diesem großen Wald. Er heißt *Nordmarka*. Alle Wälder, die Oslo umgeben, heißen *Marka*: Vestmarka, Nordmarka, Østmarka, Sørmarka.

Was wir hier sehen, ist auch ein präzises Bild für Oslos Verhältnis zu Norwegen und Norwegens Verhältnis zu Oslo. Die Großstadt ist in einem Land wie dem unseren nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Sie ist eine Anomalie.

Hier, auf diesem Turm, stehen wir in gewisser Weise an der Grenze zwischen Stadt und Land. Hier beginnt, was für viele »das wahre Norwegen« ist. Ein Land mit viel Natur, mit wenigen, bescheidenen Hütten und Häusern, aber, um es mit den Worten unseres Nationalbarden Bjørnstjerne Bjørnson (1832–1910) zu sagen, eigenartigerweise »keine Burgen«, also kein Schloss und keine Großstadt, die der Erwähnung wert wäre:



Norge\*, Norge,  
 Blauend empor aus dem graugrünen Meer,  
 Inseln ringsum gleich Vogeljungen,  
 Fjorde in Zungen  
 Dorthin, wo Stille sich breitet umher.  
 Ströme, Täler;  
 Felsen begleiten sie; Waldgipfel fern  
 Ragen dahinter. Wo Tore sie brechen,  
 Seen und Flächen,  
 Feiertagsfrieden und Tempel des Herrn.  
 Norge, Norge,  
 Hütten und Häuser und keine Burgen,  
 Hart oder weich,  
 Du bist unser, bist unser Reich,  
 Du bist der Zukunft Land.

Norge, Norge,  
 Schneeschuhlaufendes leuchtendes Land.<sup>4</sup>

Und so weiter. Wir sehen, was Bjørnson betont. Das Urbane ist es nicht.

Oslo ist keine Stadt, auf die Norweger grundsätzlich stolz sind. Im ganzen Land gescholten, haftet der Hauptstadt etwas Dubioses an. Sie ist irgendwie nicht Norwegen und in gewisser Weise stimmt das: In einem riesigen Land mit so viel Natur, das so dünn bevölkert ist, mit nur 5 Millionen Einwohnern, wirkt Norwegens einzige wirkliche Großstadt wie ein Anhängsel, eine unnatürliche Ansammlung von Häusern, Straßen, Trambahnen, Restaurants und nationalen Einrichtungen (und verglichen mit den alten Hauptstädten Bergen und Trondheim außerdem wie ein Emporkömmling).

Die Sprache der in Oslo Geborenen ist nach Meinung einiger kein richtiges Norwegisch, sondern eher eine Variante des Dänischen. Wie in der Einleitung erwähnt, bin ich mit einer Westnorwegerin verheiratet. Bei Besuchen in ihrer Heimat habe ich schnell gelernt, dass man mich als Osloer nicht ganz vertrauenswürdig findet. Sobald das Gespräch auf Politik kommt, empfiehlt sich demütiges Schweigen, denn in Westnorwegen sieht man Politik mit völlig anderen Augen als in Oslo. Mir fiel schon bald eine geschickte Entgegnung ein, die ich seither mit großem Erfolg benutzt habe. Wonach ich in solchen Gesprächen auch gefragt werde, ich entgegne immer und ohne Ausnahme:

\* Norge = Norwegen

»Die in Oslo begreifen nicht, in welchem Teil Norwegens die *wirkliche* Wertschöpfung erbracht wird.«

Dieser Teil ist, das versteht sich von selbst, Westnorwegen. Oder die anderen Distrikte in diesem langgestreckten Land. Nur nicht Oslo, auch wenn ein Zehntel der Landesbevölkerung in der Kommune Oslo und ein Fünftel im Ballungsraum Oslo wohnen, der 2018 die Einmillionen-Grenze überschritten hat. Typisch für Oslo ist auch, dass seine Bevölkerung überwiegend aus Zuwanderern besteht. Dabei denke ich nicht in erster Linie an Einwanderer aus anderen Ländern, sondern aus dem übrigen Norwegen. Wenn Sie in Oslo jemanden fragen, woher er oder sie kommt, lautet die Antwort oft »Nordfjordeid«, »Støren« oder »Kautokeino«, obwohl die betreffende Person ihr halbes Leben in Oslo verbracht hat. Was zählt, ist, woher man *eigentlich* kommt. Norweger der zweiten Einwanderergeneration aus Ländern, in denen man anders aussieht als Norweger traditionell, reagieren auf die Frage, woher sie *eigentlich* kommen, oft verstimmt. Das ist verständlich, wenn man hier geboren und aufgewachsen ist. Aber in Oslo ist das keine unhöfliche Frage, auch wenn Norweger aus Einwandererfamilien es so empfinden mögen. Man kann ein Leben lang in Oslo wohnen und dennoch *eigentlich*, im tiefsten Inneren, von woanders sein. Die Frage »Wo kommen Sie eigentlich her?« ist ein Versuch, seinen Mitmenschen näherzukommen. Sie mögen sich physisch in Oslo befinden, notgedrungen, wegen des Berufs, des Studiums, vielleicht wegen der Liebe –, aber ihr Herz ist in Støren, in Sunnmøre, in Lærdal, in Sogn og Fjordane: »Wo kommen Sie eigentlich her?« ≈ »Lass mich in dein Herz schauen«.

Ich habe fast mein ganzes Leben in Oslo verbracht, aber bin ich deswegen Osloer?

fragt Dag Solstad (geb. 1941 in der Kleinstadt Sandefjord) in einer essayistischen Hymne auf Oslo, eine Stadt, die er liebt. Und doch schreibt er:

Mein Herz schlägt für diese Stadt, für ihre graue, rastlose Großstadtatmosphäre, und doch bin ich kein Osloer. Ich wohne hier, weil ich hier ein Reisender bin. Ich wohne hier, weil ich nirgends wohnen möchte, ich möchte spüren, wie mein Herz schlägt, erwartungsvoll, weil eine Reise bevorsteht.<sup>5</sup>

Heutzutage kann man auch *hören*, woher jemand *eigentlich* kommt. Früher wechselten Norweger, die aus den Distrikten in die Hauptstadt zogen, meist in den Oslo-Dialekt, heute ist es eine Frage der Ehre, am heimischen Dialekt fest-



zuhalten. Wie sie am Nationalfeiertag und an anderen Festtagen die Trachten ihrer Heimat tragen, so klammern sie sich an den Dialekt ihrer Kindheit, mit der Folge, dass man in Oslo jederzeit alle Dialekte unseres außergewöhnlich dialektreichen Landes hören kann, was den Eindruck einer ständigen nationalen Transithalle weiter verstärkt. Die junge Dame im Koffergeschäft spricht unverfälschten Hardanger-Dialekt, die freundliche Bedienung in unserem Eckcafé stammt unverkennbar aus dem oberen Telemark, unsere Nachbarin spricht singendes Sunnmørisch. Nichts deutet darauf hin, dass eine von ihnen wieder »nach Hause« wollte, sie scheinen hier sesshaft zu sein. Aber eben nicht *eigentlich*. Oslo ist ein Wartesaal, in dem man sich aufhält, bis der Heimflug geht – doch der Flieger ist auf ewig verzögert.

Viele bedeutende Schriftsteller und Künstler waren Zugezogene. Bjørnson kam aus dem Romsdal, Hamsun aus Nordnorwegen, Camilla Collett und Henrik Wergeland aus Eidsvoll, Arne Garborg aus Jæren, Johan Falkberget aus Røros. Der europäische Ibsen stammte, auch wenn er das lieber vergessen wollte, eigentlich aus Skien im Distrikt Telemark. Wie er es überhaupt vorzog, dieses Norwegen, das ihm in seiner Kindheit und Jugend so viele Demütigungen zugefügt hatte, zu vergessen.

So weit meine Dichtung die Seelen entflammt,  
so weit umgrenzt ist mein Vaterland.<sup>6</sup>

schrieb der alternde Ibsen. Es spielt eine untergeordnete Rolle, ob der Weltbürger das in Dresden, München oder Rom schrieb, in Oslo schrieb er es jedenfalls nicht, so viel ist sicher. Aber grundsätzlich gesprochen ist den Norwegern der Ort wichtig, aus dem sie *eigentlich* kommen, und so bewegt sich ein beachtlicher Teil unserer Literatur und Kunst im Spannungsfeld zwischen Land und Stadt – vor allem zwischen dem Land und Oslo.

Bjørnson nannte Oslo *Tigerstadt* – das war nicht nett gemeint. Er wollte damit sagen, dass die Menschen sich wie Tiger, also unfreundlich, ja, feindselig benahmen, und das ganz besonders gegenüber Zugezogenen. Besser man träumte von dem *eigentlichen*, dem schneebedeckten, reinen, wahrhaftigen Land:

Es reckt sich ein Land in den ewigen Schnee,  
Von Sagen umrauscht wie vom Donner der See.  
Wohl trägt es dem Landmann nur kärglichen Lohn,  
Doch ist es geliebt, wie die Mutter vom Sohn.  
(...)

Sie deckte die bergschroffen Hänge mit Schnee,  
Sie krauste mit Sturmfaust den Spiegel der See,  
Sie gab ihren Söhnen des Schneeschuhes Hast  
Und rief ihre Söhne zu Ruder und Mast.  
(...)

Da scholl ein Vorwärts durch Norwegen hin  
In Väterszunge, mit Vätersinn!  
Für Freiheit und nordische Art hurra!  
Und rings von den Bergen kam's wieder: hurra!  
Da ging der Begeisterung Lawine zu Tal,  
Da straffte sich jegliche Sehne zu Stahl,  
Da stand über Gipfeln ein flammendes Haupt,  
Des Blick uns nun ewig die Ruhe raubt.<sup>7</sup>

Wir sehen: Die Taufe im Geiste des Vaterslandes ist nichts weniger als eine lebensgefährliche Schneelawine, die der Hurraruf auf Norwegen auslöst. Die Lawine ist die Liebkosung einer überaus barschen Mutter. Von Stadtleben fehlt in diesem weißen Inferno jede Spur. Das Leben spielt sich an »bergschroffen Hängen« in direkter Nähe zum ewigen Schnee ab. Das Gedicht erschien am 17. Mai 1869, dem norwegischen Nationalfeiertag, und die Landsleute des Dichters, die begonnen hatten, auf die Loslösung von Schweden zu drängen, nahmen es mit Begeisterungstürmen auf.

Die Nationalromantik fiel in Norwegen mit einer politischen Bewegung zusammen, die mehr Unabhängigkeit und mehr demokratische Rechte forderte. Aus diesem Grund ist »das Nationale« in Norwegen weder reaktionär noch anti-demokratisch. Da draußen, dachte man in den Städten, in den Tälern, Fjordarmen und Weilern zwischen den Bergen (also in dem Norwegen, dessen Beginn wir vom Sprungturm aus gerade sahen) existierten Volksdichtung, Volksmusik, Volkssprache, Volkskunst rein und unverfälscht, unbesudelt von städtischer Leichtlebigkeit, Unfreundlichkeit, Engherzigkeit, frei von europäischen Sitten und dem Unrat der Slums. Da draußen war das Norwegische, das Freie, das Selbstständige. Das Gleichberechtigte und Demokratische.

Etwa gleichzeitig mit der Arbeit an *Es reckt sich ein Land in den ewigen Schnee* begann Bjørnson mit der Arbeit an einem weiteren Gedicht: *Ja, vi elsker dette landet*. Sein Vetter Rikard Nordraak vertonte beide Gedichte, *Ja, vi elsker dette landet* wurde am 17. Mai 1864, aus Anlass des fünfzigsten Jahrestages des norwegischen Grundgesetzes, in Bergen uraufgeführt. Die Begeisterung kannte keine Grenzen, es wurde binnen kurzer Zeit *de facto* Norwegens



Nationalhymne und ist es bis heute geblieben. Das Lied ist so lang wie das Land selbst. (Und es ist, wenn man zu hoch ansetzt, fast unsingbar, weil die Melodie immer weiter steigt, auch darin ähnelt sie der Landschaft.) Es hat ganze acht Strophen, wobei meist nur die erste und die beiden letzten gesungen werden. In der ersten Strophe beschwört Bjørnson ein weiteres Mal das Bild des kargen Landes, das aus dem Meer emporsteigt:

Ja, wir lieben dieses Land, das  
aus dem Wasser ragt,  
von den Wettern rau zerrissen,  
unsere Heimat ward.  
Lieben es, wie ihr an Vater  
und an Mutter denkt  
an die Sagennacht, die Träume  
auf die Erde senkt.<sup>8</sup>

In den letzten beiden Zeilen führt der Dichter ein, wovon die folgenden fünf, selten gesungenen Strophen handeln werden: von der »Saga«, die Träume weckt. Es ist also ein Reiseführer in die Sphäre des Traumes, die Sagen, das historische Gedächtnis; eine Exkursion durch Norwegens Geschichte seit dem Mittelalter, im Sturmschritt und anhand einiger Höhepunkte erläutert. Das Gedicht ist mit anderen Worten ein komprimiertes Geschichtsbuch, ein stichwortartiger Auffrischkurs zu den wichtigsten und heroischsten Ereignissen in der Geschichte unseres Landes. Ein friedliches Land am Rande Europas mag nicht viele solcher heroischen Momente haben, daher ist es umso wichtiger, das zu bewahren, was man hat.

Der Text ist faszinierend, und Vetter Nordraak war ein begabter Komponist. Als er nur 23-jährig in Berlin starb, hatte er bereits eine melodische Ader bewiesen, die auf Edvard Grieg verweist. Seine Komposition trug ohne Zweifel zu der großen Popularität von *Ja, vi elsker* bei. Jedes Mal, wenn ein bedeutender Tag gefeiert wird – und Norwegen feiert bedeutende Tage ohne jede Scham –, präsentiert der Norwegische Rundfunksender NRK eine neue, auch filmisch aufwendige Interpretation.

Der König hält am 31. Dezember um 19 Uhr 30 seine jährliche Neujahrsansprache an das norwegische Volk, danach laufen die Zuständigen des staatlichen Fernsehsenders bei der Bebilderung der Nationalhymne zu großer Form auf. Seit dem Jahr, als das Fernsehen nach Norwegen kam, herrschen Schnee und Eis vor. Man sieht schneebedeckte Tannen, Berge, Häuser und Hütten,

als sei das Land, das wir lieben, im Grunde ein ewiges Schneereich, ein weißes Ödland ohne Frühling und ohne Sommer, ohne Tauwetter und Regen. Nach jeder Neujahrsansprache zwischen 1966 und 1994 unterlegte der NRK die Nationalhymne ausschließlich mit Schnee Bildern; der Schnee weiß, Berge, Baumstämme und Häuser schwarz; buntere Möglichkeiten, die der Einzug des Farbfernsehens mit sich brachte, blieben ungenutzt. Erst seit König Haralds Rede von 1995 taucht in den Bildern gelegentlich ein wenig Grün auf, in der Regel aber vor majestätischen, schneebedeckten Bergen.

Das Urbane glänzt also auch in der Vaterlandshymne durch Abwesenheit. Der Text erwähnt nur zwei Städte. Die eine ist Halden, eine kleine Festungsstadt an der Grenze zu Schweden, die Bjørnson ehrt, weil sie *niedergebrannt* wurde. Die braven Bürger legten ihre Stadt 1716 *freiwillig* in Schutt und Asche, damit sie nicht den Schweden und König Karl XII. in die Hände fallen konnte. Halden dient also als *positives* Beispiel.

Die zweite Stadt liegt nicht einmal in Norwegen: In der norwegischen Nationalhymne kommt *Rom* vor und zwar als *negatives* Beispiel für das Urbane und für fremde Herrschaftsambitionen. Um 1190 kam es nämlich zum Streit zwischen dem Papst und dem norwegischen König Sverre. Dabei ging es unter anderem um die Frage, wem das Recht zustehe, die Geistlichen für die Kirchen in Norwegen zu ernennen: den Bauern, die sie erbaut hatten, oder dem Papst in Rom. Eine komplizierte Geschichte, aber in der Nationalhymne heißt es zu Norwegen:

Sverre, der von dessen Höhe,  
Rom die Stirne bot.\*

Praktisch ein Vorläufer Martin Luthers, und das im Jahre 1194! Rom wird als außenstehende und ferne Macht dargestellt, die versucht, sich in Norwegens (und König Sverres) selbstbestimmte Regierung und Reichsverwaltung einzumischen. Doch von den freien Höhen am ewigen Schnee demonstriert Sverre norwegische Selbstständigkeit: Der König hat den Mut, sich gegen Rom zu stellen.

Da erstaunt es kaum, dass die Römischen Verträge von 1958 und alles, was auf sie folgte – EWG, EG und EU –, bei den Norwegern nicht besonders gut ankam. Zweimal, 1972 und 1994, lehnten sie per Volksabstimmung eine norwegische Mitgliedschaft in der EG und der EU ab. 1994 kannten die meisten das Ergebnis schon vor der Abstimmung, denn die Europäische Gemeinschaft

\* Von der Höhe des gebirgigen Landes [Anm. d. Ü.]. Übersetzt von Klaus Anders.







hatte sich, ohne einen Gedanken an die Konnotationen im Norwegischen, in Europäische *Union* umbenannt. Das Wort *Union* hat in Norwegen keinen guten Klang. Erst gab es, bis 1814, eine 400 Jahre dauernde *Union* mit Dänemark, auch – nach einem Ausdruck von Ibsen – *Die vierhundertjährige Nacht* genannt, und von 1814 bis 1905 gab es eine *Union* mit Schweden, das war die verhasste *Unionszeit*. Heroisch wies die sozialdemokratische Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland darauf hin, dass *union* im Englischen auch *Gewerkschaft* bedeuten kann. Solche linguistischen Feinheiten fielen auf steinigen Grund und konnten vor allem diejenigen nicht für das Vorhaben gewinnen, die auch für Gewerkschaften nicht viel übrig hatten. Wie 1194 boten die Norweger auch 1994, exakt achthundert Jahre später, »Rom die Stirn«, selbst wenn Rom, die Stadt der Europaverträge, damals schon durch Brüssel ersetzt worden war.

Oslo liegt am Fjord wie ein kleines Stück Europa, ein Brückenkopf europäischer Urbanität und städtischen Lebens. Viele norwegische Dichter haben ausdrücklich darauf hingewiesen, dass Oslo nicht Norwegen ist. Sogar Schriftsteller, die aus Oslo stammen, werden gelegentlich von Zweifeln befallen. Es ist eine ambivalente Stadt. In der norwegischen Kunst und Kultur, in der Politik und dem gesellschaftlichen Leben herrscht ein ausgeprägter Gegensatz zwischen dem Ländlichen und dem Urbanen. Die Dichotomie äußert sich unter anderem darin, dass Norwegen zwei Schriftsprachen hat: *Bokmål*, die alte, dänisch-norwegische Schriftsprache, sowie *Nynorsk*, das auf den Dialekten der ländlichen Gegenden basiert. Diese Doppelgesichtigkeit ist auch in der Stadt deutlich ablesbar. In Norwegen besteht, psychologisch wie realpolitisch, ein latenter Konflikt zwischen Zentrum und Peripherie.

An dieser Stelle können wir den Blick wieder der Arena zuwenden. Dort wurde oft die Nationalhymne gesungen, bei den Eröffnungen von Wintersportereignissen im Beisein des Königs wie auch bei erfreulich vielen Siegerehrungen. Das Stadion unterscheidet sich aufgrund seiner nationalen Bedeutung grundlegend von anderen Ski-Arenen der Welt. Holmenkollen ist nämlich für den Skisport, was Olympia für die Leichtathletik ist. Hier fing alles an. Oslo ist die Wiege des organisierten Skisports.

Hans Magnus Enzensberger (der von 1956 bis 1964 in Norwegen lebte) wies in seinem Essay *Norwegische Anachronismen*<sup>9</sup> von 1984 darauf hin, dass es in Norwegen wichtig sei, norwegisch zu sein, und verdeutlichte das mit einem Blick in das Osloer Telefonbuch. Wenn man das heute wiederholt, im Internet das Telefonbuch öffnet und »den norske«, »det norske«, »de norske«, »norsk«

oder »Norges« (also »Norwegisch« oder »Norwegens«) eingibt, erhält man zahlreiche Treffer: Vereine, Gesellschaften, Stiftungen, Organisationen und Firmen, die alle ihr Norwegischsein betonen. Es gibt die Norwegische Hydro und Norwegens Sportverband, den Norwegischen Schriftstellerverband und den Norwegischen Dramatikerverband; Norwegens Badmintonverein und Norwegens Maklerverein, den Norwegischen Verband der Hundebesitzer, den Magischen Zirkel Norwegen, den Gyldendal Verlag Norwegen und die Norwegische Oper, die Norwegischen Pfingstgemeinden, die Norwegische Veritas und den Norwegischen Verband der Umverpackungshersteller, Norwegens Storting, Norwegens Bank und den Norwegischen Wanderverein.

Eine zentrale norwegische Institution aber benötigt diesen kleinen nationalen Auftakt nicht. Sie wird gemeinhin nur *Skiforeningen*, der Skiverein, genannt, der volle Name ist *Foreningen til Ski-Idrettens Fremme* (Verein zur Förderung des Skisports). Ohne *norsk* oder *Norge*. Das ist wie mit den Briten und ihren Briefmarken, auf denen nie *Great Britain* oder *United Kingdom* steht, es genügt das Profil ihres Monarchen, bzw. ihrer Monarchin. Sie brauchen den Namen des Landes nicht zu nennen, weil sie die ersten waren. Die Royal Mail hat die Briefmarke erfunden, alle anderen haben es ihr nachgemacht. So ist es auch mit *Foreningen til Ski-Idrettens Fremme*, dem ersten Skiverein der Welt. Er ist im Übrigen der Betreiber der Holmenkollen-Anlage.

Holmenkollen ist Träger der Idee, dass Skilaufen für ein kleines Volk auf der Suche nach der eigenen Identität zu einem Teil der Nationenbildung werden kann. Selbstverständlich war man in Norwegen seit Jahrtausenden Ski gelaufen; Skier waren für das Vorwärtskommen unverzichtbar. An vielen Orten des Landes, im hügeligen Telemark etwa, vergnügten sich Kinder und Jugendliche an Winternachmittagen damit, einander mit ihren Skikünsten zu übertreffen. Erst als die Bildungsbürger von Kristiania (Oslo) Mitte des 19. Jahrhunderts das Skilaufen für sich entdeckten und zu sich nach Hause, in die Stadt, holten, wurden die Ski zu einem Symbol für die Nation, einem Fundament, auf dem ihr Selbstbild ruht. Der Skiläufer galt als Inkarnation des idealen Menschen.

Welcher Jubel, die Schneeschuhe unter den Füßen zu fühlen – und erst, wenn ich eine Anhöhe hinabsauste! ... Das war wahrhaftig ein anderes Leben, als in Bergen durch Regen und Schmutz zu waten.<sup>10</sup>

Das schrieb Fridtjof Nansen (1861–1930) 1884 in seinem Essay *På ski over fjellet* (*Auf Schneeschuhen übers Gebirge*, 1920). Damals war er Biologiestudent und